

# Leitartikel

Alois Müller

## Mutwillige Theologie?

Hunde waren die Theologen immer: früher, indem sie Fremde verbellten und bissen, heute, indem sie von ihren Herren geprügelt und von den Landstreichern mit Steinen beworfen werden.

Es scheint in Teilen der Kirche momentan ein „kleiner Konsens“ im Entstehen zu sein, daß an den heutigen „Zuständen“ hauptsächlich und eigentlich die Theologen schuld seien: Sie stellen alles in Frage, ziehen alles in Zweifel, setzen sich über die Bibel hinweg, laufen hinter jeder Modeströmung drein und lehnen sich dafür „frech“ gegen das Lehramt auf.

Merkwürdig ist immerhin dies. Im Ruf größerer Heiligkeit standen frühere Theologengenerationen auch nicht, aber solches passierte damals nicht (siehe oben). Die heute aktive Theologengeneration aber hat doch ihre Seminar- oder Noviziatserziehung genossen, wurde in einer ekklesial sehr feststehenden Theologie unterrichtet, hat ihre Weiheexerziten mit Jesuitenpatres gemacht – kurz, alles, was ihr mitgegeben wurde, lief doch sicher nicht in der beklagten Richtung. Rational läßt es sich kaum begründen, warum plötzlich eine ganze Theologengeneration in frevlem Mutwillen daran gehen soll, Glaube und Kirche zu erschüttern. Daß es reiner Mutwille sei, der die Theologen zu ihrem Treiben anspornt, das scheint die unausgesprochene Voraussetzung zu sein.

Der Theologe sieht seine Lage anders. Versuchen wir einmal, seine Entwicklung nachzuzeichnen. Er hat „seine Theologie studiert“, wie sie beispielsweise in den Dreißiger-, Vierziger-, Fünfzigerjahren vorlag, und jeder Satz hatte seine bestimmte Bedeutung, seinen bestimmten Zusammenhang, seine bestimmten „Implikationen“ (in ihm waren eine Reihe anderer Erkenntnisse miteingeschlossen). Er hatte gelernt: Was sicheren theologischen Sätzen, geschweige denn Glaubenssätzen, widerspricht, woher es auch immer komme, das kann nicht wahr sein. Einer Argumentation aber, die von vornherein nicht wahr sein kann, widmet man rein psychologisch weniger offene Aufmerksamkeit oder gar Zustimmungsbereitschaft als einer „wahrscheinlichen“. So bleibt die Einsicht ziemlich geschlossen: nur was falsch ist, kann der sicheren Lehre widersprechen.

Dann mehren sich aber Anzeichen, daß irgend eine Er-

kenntnis sich doch durchsetzt, z. B. in der Exegese oder in der Kirchengeschichte. Man erkennt die Schwierigkeit, ein Denkverfahren zu verfolgen und an irgendeinem Punkt, anscheinend willkürlich, dessen Ergebnisse dann doch ablehnen zu müssen. Und dann kommt irgend einmal, plötzlich oder allmählich, der Umschlag mit der Einsicht: Da nach alter Regel „Glaube und Wissen sich nicht widersprechen können“, können wir kritisch geprüftes Wissen getrost annehmen und haben die Aufgabe, das *Verständnis der Offenbarung* oder die theologischen Schlüsse so zu entwickeln, daß sie nicht zu Widersprüchen zum Gewußten führen.

Jetzt wird für den Theologen die Erkenntnis zum ethischen Problem. Sie drängt sich ihm auf, er kann sie nicht mehr nach Belieben wegmanipulieren, auch nicht auf einen Spruch des „Lehramtes“ hin. Das Lehramt hat zwar eine entscheidende Rolle für die kirchliche Verkündigung und Lehre, aber gerade an diesem Punkt des Ernstnehmens natürlicher Erkenntnisse ist es durchaus nicht mit vorrangiger Kompetenz ausgestattet, sondern hat wie die Theologen zu lernen. Und daß es sich dem Beistand des Heiligen Geistes öffnet, wäre gerade an solcher Lernbereitschaft abzulesen.

Ein Theologe also, der die redaktionsgeschichtliche Tragweite einer Schriftstelle, die psychologische Bedingtheit einer Moralüberlieferung, die soziologische Dimension kirchlicher Strukturentwicklung erkannt hat, kann von solchen Erkenntnissen moralischerweise, d. h. erlaubterweise nicht mehr absehen. Sein Wahrheitsethos, Grundlage des christlichen Daseins, steht auf dem Spiel. Aber er opfert dabei nicht den „Glauben“ bloßem menschlichen Erkennen, sondern er führt das eine *menschliche* (und darum geschichtlich bedingte) *Verständnis* des Glaubens in ein anderes menschliches (geschichtlich bedingtes, aber notwendiges) *Verständnis* desselben Glaubens über. Damit ergibt sich eine Spannungsstrecke zur bisherigen Lehre und vielleicht eine Konfliktstrecke zu Lehramtsvertretern oder zu Teilen der Kirche. Aber der Theologe hat keine andere Wahl. Er bricht nicht Probleme vom Zaun, sie drängen sich ihm auf, weil sie da sind, und die wirklich unsachgemäße Haltung besteht darin, Probleme zu ignorieren, die da sind. Dieses Ignorieren kann darin bestehen, daß man beharrlich über bestimmte Fragen in bestimmten Formeln spricht, aber nur nicht das anspricht, was gerade problematisch geworden ist. Ein anderer Anstoß zum selben Prozeß kann in den faktischen Verhältnissen liegen. Wenn eine bestimmte Fragestellung, eine bestimmte Denk- und Ausdrucksweise offenkundig den Großteil der Zeitgenossen nicht mehr „anzusprechen“ vermag (was nicht modische Laune, sondern ein

tiefes Verstehensproblem bedeutet), dann hat der Theologe keine Wahl, einfach in seinem Monolog weiterzufahren. Irgendetwas stimmt dann nicht mehr, und das „Verständlichmachen“ ist meist nicht eine Sache anderer Vokabeln oder Argumente, sondern eines Neu-Bedenkens der ganzen Frage. Es ist viel zu billig (und Ausdruck verzweifelter Unsicherheit), dann einfach auf sündige Verblendung des „heutigen Menschen“ zu erkennen.

Die „heutigen Theologen“ sind im allgemeinen Christen, welche diese Schwerarbeit für die Kirche leisten. Wenn sie dabei schwarze Kumpelgesichter bekommen, werden sie mit Mißbilligung betrachtet. Was sie wünschten und brauchen, wäre eine stille, aber dankbare Solidarität.

## Artikel

### Erhard Kunz Offenbarung Gottes in der Geschichte

*Der folgende Beitrag ist eine theologische Reflexion zum Offenbarungsverständnis, wie sie jeder an lebendigem, reflektiertem Glauben Interessierte und mit der Verkündigungsaufgabe Betraute mitvollziehen sollte, um immer wieder aus größerer Tiefe schöpfen zu können. Er schließt an den Beitrag von R. Sauer über den Unglauben an (Heft 1), wird fortgesetzt durch einen fundamentalen Aufsatz von H. Schürmann über den Christusglauben in der heutigen Weltstunde (H. 3) und durch eine eingehende Überlegung von A. Dubach zum Problem der Säkularisierung. Kunz geht von den Erfahrungen der Menschen aus und zeigt, wie sie auf dem Weg zu Gott ernst genommen werden. red*

Wenn unser christlicher Glaube nicht lebensfremd werden und zu einer leeren Ideologie erstarren soll, darf er der Auseinandersetzung mit den Fragen und Denkweisen der jeweiligen Zeit nicht ausweichen. Gerade in der offenen Konfrontation mit den Schwierigkeiten und auch Einwänden der Menschen muß sich der Glaube selbst immer neu läutern und zugleich seine Kraft bewahren. Dieser Bewährungsprobe muß jeweils auch die Mitte des christlichen Glaubens ausgesetzt werden, nämlich die Überzeugung, daß